

Der Schriftsteller und  
Reiner-Kunze-Preisträger  
Utz Rachowski

## Widerstand in Worten

Christian Bergmann

Erster Träger des von der Stadt Oelsnitz vergebenen Reiner-Kunze-Preises ist der Schriftsteller Utz Rachowski. Der Preis sieht seine Aufgabe nicht zuletzt darin, das, was Künstlern in einem totalitären System angetan wurde, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, zugleich aber auch den Blick zu schärfen für alle Formen fundamentalistischer Gewalt in unserer heutigen Zeit.

Auch der Dokumentationsfilm „Jeder schweigt von etwas anderem“ von Marc Bauder und Dörte Franke würdigt den Autor. In seinem Mittelpunkt stehen die Schicksale von vier Menschen, die von der DDR-Justiz zu mehrjährigen Freiheitsstrafen verurteilt worden waren. Ein Pastorenehepaar war dazu ausgewählt worden, eine Frau aus Zwickau, die heute in Mielkes ehemaliger Dienststelle als Fremdenführerin beschäftigt ist, und Utz Rachowski aus Reichenbach. Das Thema des Films ist die Störung der familiären Beziehungen durch den gewaltamen Eingriff von außen. Alle die darin Vorgestellten hatten Kinder; und weder sie noch die Betroffenen selbst konnten mit dem, was sich ereignet hatte, umgehen. Die Eltern empfanden die Haftstrafe als einen Makel in ihrer Biografie und konnten mit ihren Kindern nicht direkt darüber sprechen. Diese spürten, dass etwas Wichtiges vor ihnen verheimlicht wurde; und daraus erwuchs ein Schweigen, das sich als verhängnisvoll erwies, weil es die familiäre Beziehung beeinträchtigte.

Utz Rachowski war mit seiner damaligen Gefährtin zusammen verhaftet wor-

den. Sie war Buchhändlerin in Greiz. Ihr „Verbrechen“ bestand darin, Bücher von Reiner Kunze und Alexander Solschenizyn besessen, *Die wunderbaren Jahre* abgeschrieben und auch Lyrik ihres Freundes verbreitet zu haben. Wegen seiner Gedichte wurde Utz Rachowski zu siebenundzwanzig Monaten Gefängnis verurteilt. Für seine Partnerin jedoch „geschah ein Wunder“. Während ihrer Haft stellte sich eine Schwangerschaft heraus, und sie wurde nach Greiz entlassen, wo sie „eine kleine Wohnung im Oberen Schloß mit Küche, Kachelofen und einem Dachgarten, auf dem Beete angelegt waren“, besaß. „Hier wuchs unsere Tochter auf, bis beide mir nach Westberlin folgen durften im März 1981, da war unsere Tochter bei nahe schon ein Jahr alt.“ „Für mich im Gefängnis, in den Jahren ohne Sonne, war Greiz und dieses kleine Zimmer im Schloß das Bild meiner Familie, von Heimat, Wärme, obwohl ich selbst nie in dieser Stadt wohnte.“ Bei der jüngeren Tochter, zwar nicht in diese Ereignisse von Verhaftung und Ausreise unmittelbar einbezogen, hat sich trotzdem das Bild des inhaftierten Vaters zum Trauma entwickelt. Sie hat es durch kreatives Schreiben zu bewältigen versucht. Als sie aber ihren Aufsatz vorlesen will, versagt ihr vor laufender Kamera die Stimme.

Unvergessen bleibt auch die Szene, in der Utz Rachowski seine alte Schule in Reichenbach besucht. Er spricht vor Schülern, die so alt sind wie er, als er das erste Mal von der Staatssicherheit verhört wurde. Fast sechs Stunden Zeit nahm sich damals

der Vernehmungsoffizier, um den allein vor ihm sitzenden Oberschüler auszufragen, nach seinen Interessen, seinen Neigungen, seinem Freundeskreis, der den Lehrern aufgefallen war. Dahinter verbarg sich die Absicht, eine „feindlich-negative“ oder gar eine „konterrevolutionäre“ Gruppe aufzuspüren und sie gegebenenfalls zu zerschlagen, zu „zersetzen“ oder zu „liquidieren“, wie es verhüllend im Fachjargon hieß. Danach geschah neun Jahre lang nichts. Utz Rachowski wähnte sich sicher. Er hatte keine Ahnung, dass er sich nach wie vor im Fadenkreuz der Staatssicherheit befand. Dann schlug sie zu – mit aller Brutalität. Und erschütternd hört sich der im Film geäußerte Kommentar des Betroffenen an: Heute müssen wir mit ansehen, wie die Renten der Täter beständig erhöht werden.

Im Dienste des Ministeriums für Staatssicherheit trug der Inoffizielle Mitarbeiter (IM) Moll Informationen über Rachowski zusammen. Er erwies sich als ein höchst fleißiger, gewissenhafter und bedingungslos ergebener Zuträger. Noch im Oktober 1989, als sich das Neue Forum bereits in der Öffentlichkeit zu erkennen gab, ging er unabirrt seiner politisch-operativen Tätigkeit nach, mischte sich unter die Demonstranten auf dem Marktplatz von Plauen und belieferte seine Auftraggeber mit Informationen über das, was er dort beobachtete und belauschte. Wie schon der biblische Verräter bekam auch er seinen Lohn: „In Anerkennung für gute operative Ergebnisse bei der Aufklärung und der Liquidierung des Feindes (Name geschwärzt) wird der Inoffizielle Mitarbeiter (Name geschwärzt) mit einer Geldprämie von M. 500,- (fünfhundert) ausgezeichnet.“ Kurze Zeit später erhielt er zusätzlich einen Orden, die Verdienstmedaille der Nationalen Volksarmee in Bronze. In der Begründung für die Verleihung heißt es, der IM sei mehrfach „in die operative Bearbeitung“ von Operativen Vorgängen und Operativen Personen-

kontrollen einbezogen worden. Diese Tätigkeit habe auch zum Erfolg geführt: „Durch den IM wurde eine Straftat [...] aufgeklärt, in deren Ergebnis [...] 1 Täter inhaftiert wurde.“ Dass hier, wo jemand ins Gefängnis gebracht wird, in Ziffern gleichsam die Angabe einer Stückzahl erfolgt, ist typisch für den menschenverachtenden Zynismus der Staatssicherheit. Es kann aber nicht dem IM Moll angelastet werden. Die Eintragung steht in einem von der Bezirksverwaltung erlassenen Befehl. In diesem findet sich auch der Hinweis, der IM Moll sei ebenfalls an der Bearbeitung des OV Wolke maßgeblich beteiligt, und ein erfolgreicher Abschluss des Vorgangs sei in Kürze zu erwarten. Der Operative Vorgang Wolke zielt in konspirativer Verschlüsselung auf Utz Rachowski. Dass die Staatssicherheit damals ihr Ziel erreichte, ist bereits deutlich geworden.

Die jüngste Buchveröffentlichung von Rachowski trägt den Titel *Red' mir nicht von Minnigerode*. Der darin auftretende Eigenname erinnert an eine Kleinstadt im Harz; in dem an der Deutschen Märchenstraße liegenden Alsfeld kann man das prächtige Minnigerode-Haus bewundern; der Text aber nimmt Bezug auf den Freund Georg Büchners und beider Zugehörigkeit zur Gesellschaft für Menschenrechte; auch der Pfarrer Weidig gehörte dieser Gruppe an. Während Büchner die Flucht in die Schweiz gelang, kamen die anderen in den Kerker, Weidig wurde dort erschlagen. Dieses Schicksal fand eine erschreckende Wiederholung. „Matthias Domaschk erhängt in seiner Zelle, Gefängnis Gera, Thüringen, Amthordurchgang.“ Das geschah im April 1981. Vorausgegangen waren Aktionen der Bewegung „Schwerter zu Pflugscharen“ in Jena, die Denunziation durch einen inoffiziellen Mitarbeiter, die Verhaftung im D-Zug nach Berlin und lange Verhöre in der Geraer Bezirksverwaltung für Staatssicherheit. An dieser Stelle hat-

ten bereits der sowjetische Geheimdienst und die Gestapo gewütet; von hier waren die thüringischen Juden in den Tod nach Buchenwald oder Auschwitz geschickt worden.

Utz Rachowski zeigt an diesem Schicksalsort deutscher Geschichte die Kontinuitäten zweier totalitärer Systeme in Deutschland; er beklagt aber zugleich die Gefährdung der Erinnerungskultur. Denn es war schwierig, die hier bereits bestehende memoriale Einrichtung zu erhalten. Sie sollte einem Kaufhaus weichen. Erst als die ehemaligen Bürgerrechtler energisch protestierten und provokant fragten, ob man die Enkel, wenn sie eines Tages nach den Spuren der deutschen Diktaturen fragten, einkaufen schicken solle, gelang es, im ehemaligen „Torhaus“ des Gefängnisses wenigstens eine kleine Stätte des Gedenkens zu erhalten.

Das hier entstandene neue Stadtbild hat gleichsam einen repräsentativen symbolischen Charakter. Bei der Begrüßung des tschechischen Schriftstellers Jiří Gruša in Dresden verweist Utz Rachowski auf die Besonderheit der umgebenden Landschaft, in der sich das Neue „erschreckend leicht mit den alten totalitären Strukturen vermischt“, weil „über eine Diktatur ein demokratisches System gestülpt“ und dieses von vielen „keineswegs bereits angenommen“ oder „gar verinnerlicht“ wurde. Deutlich geworden ist das bei vielen persönlichen Begegnungen – so bei der gemeinsamen Lesung mit einer jüngeren sächsischen Autorin, die es nicht ertragen kann, wenn bei der Vorstellung ihres Mitstreiters erwähnt wird, dass ihn seine Gedichte ins Gefängnis gebracht haben. Wie schon die Generation vor ihr von der Existenz der Konzentrationslager keine Ahnung gehabt haben wollte, so hat auch sie nicht zur Kenntnis genommen, dass es in der DDR politisch Inhaftierte gab, und offensichtlich ist es ihr jetzt unangenehm, sich mit ihrem Verhalten konfrontiert zu sehen.

Doch Utz Rachowski hat noch schlimmere Enttäuschungen erlebt. Im Mittelpunkt der Erzählung *My Huckleberry Friend* steht der Sohn eines Afrikaners aus Sierra Leone und einer DDR-Bürgerin. Mit ihm hat er – zusammen mit achtzehn anderen Inhaftierten – in Cottbus eine Zelle geteilt und wird dort sein Freund. Auch er schreibt Gedichte, vertont sie und trägt sie abends vor. Doch als Utz Rachowski nach dem Mauerfall seine Akte liest, muss er feststellen, dass sein Freund von Anfang an „gesungen“ hat. Er findet 600 Seiten Abschriften von Tonbändern, die der Führungsoffizier aufgezeichnet hatte. Zum Schluss heißt es lapidar: „Von Amica habe ich, wie schon einmal, seit Jahren nichts gehört.“ Das Gegenprinzip zu dieser Welt aus Lüge, Gewalt und Verrat bildet die Zeit der Kindheit mit ihrer Behütung durch die Großmutter, deren blaues Kleid als eine Fahne empfunden wird, als die einzige, der man vertrauenvoll folgen kann. Und „das Schluslicht vom Anhänger meines Vaters“ wird für den kleinen Jungen zum Rubin, zur „Lampe voll Wunder“, die den Nebelgeist vertreibt und ihren Besitzer ermutigt, seinen Spielkameraden und sich selbst zuzurufen: „Habt keine Angst mehr!“

Neben den Erzählungen und Essays enthält der Band auch poetologische Aufsätze. In einem von ihnen bekennt der Autor: „Mein Begriff der ‚Poesie‘ kommt aus dem neunzehnten Jahrhundert.“ Als richtungweisendes Vorbild wird Georg Büchner genannt. Neben ihm stehen Kleist und Heine als Prosa-Autoren. In einem ausführlichen Gespräch mit dem Herausgeber wird Themen wie Exil und Heimat, Erzählperspektive, Verantwortung und Übertragung von Schuld nachgegangen. Und Jörg Bernig ist es auch, der das Buch durch ein einfühlsames Nachwort abrundet. Ihm gibt er, den Vers eines eingerückten Liebesgedichtes aufgreifend, den Titel *Leise Schreie aus Leben*. Es bleibt die Hoffnung, dass diese nicht ungehört verhallen.